



19. September 2004, 02:22, NZZ am Sonntag

Shoppern bis zur Pleite - jeder vierte Jugendliche gibt mehr aus, als er hat

Heute kaufen, morgen zahlen. Die Jugend ist der neuen Konsumwelt nicht gewachsen. Das Geld ist virtuell geworden, der reale Bezug dazu verloren gegangen. Die Folgen sind verheerend: Jeder vierte Jugendliche lebt über seine Verhältnisse - und droht in die Schuldenfalle zu geraten. Die Fachleute schlagen Alarm, die Eltern sind verunsichert. Von Larissa Bieler

Seine Schwäche sind Kleider. «Dafür kann ich auch noch Geld ausgeben, wenn gar keins mehr da ist», sagt Sebastian Bürgin, besser bekannt als «Baschi» aus der Sendung Music Star, der inzwischen mit seinem Album an die Spitze der Schweizer Hitparade vorgerückt ist. Der 18-Jährige ist Vorbild, und was er sagt, ist bezeichnend für eine ganze Generation: Liebstes Hobby der Jugend ist «Shoppern». Über 85 Prozent der 14- bis 24-Jährigen sehen darin ihre wichtigste Freizeitbeschäftigung, wie jüngste Erhebungen der Consumer-Studie der AG für Werbemedienforschung (Wemf) zeigen.

Doch - ähnlich wie beim Alkohol - nicht alle Jugendlichen haben das Shoppen im Griff. 17 Prozent der 18- bis 24-Jährigen bekunden «grosse Probleme, ihr Kaufverhalten zu kontrollieren», wie eine Studie zum Thema Kaufsucht zeigt, die die Soziologin Verena Maag in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Sozialarbeit Bern erarbeitet hat. Weitere 47 Prozent haben demnach ein leichtes bis mittleres «Kaufkontrollproblem». Im Klartext: Die Mehrheit der Jugendlichen in der Deutschschweiz hat Mühe, den Verlockungen der Konsumwelt zu widerstehen. Jeder Vierte zwischen 16 und 25 Jahren lebt über seine Verhältnisse («Ich gebe häufig mehr Geld aus, als ich mir leisten kann»), wie die Consumer-Studie der Wemf ermittelt hat. Hinzu kommt, dass demnach mehr als die Hälfte der 14- bis 24-Jährigen oft ziellos durch die Geschäfte bummeln und spontan kaufen, was ihnen gefällt. Und statt zu sparen, gibt über ein Drittel «das Geld lieber für Dinge aus, auf die ich gerade Lust habe». Fast 40 Prozent würden zwar gerne monatlich eine bestimmte Summe auf die hohe Kante legen, weil die Ausgaben aber zu gross sind, gelingt dies nicht immer.

Gefährliches Laisser-faire

Die Fachleute sind alarmiert. Hilfe bei einer Beratungsstelle suchen viele Jugendliche zwar erst ab Mitte zwanzig auf, also erst, wenn die Situation eskaliert und als ausweglos erscheint. Jürg Gschwend, Präsident des Dachverbandes Schuldenberatung, bedauert, dass «das Problem lange im Privatbereich bleibt». Eine Schuldenkarriere beginnt meist unverdächtig und schleicht sich auf leisen Sohlen an. Auf Pump zu leben, gehört bei den Kids von heute schon fast zum guten Ton. Sprüche wie «Wer den Rappen nicht ehrt, ist des Frankens nicht wert» haben in einer Welt von Kreditkarten und Internet-banking ausgedient. Was zählt, sind tolle Klamotten, ein schneidiges Handy und

die richtige Marke. Was sind schon 30, 50, 70 Franken Schulden? Wer will da gleich kleinlich sein?

Gschwend bemerkt eine gefährliche «Tendenz zum Laisser-faire». Die Eltern, ihrerseits immer mehr unter Druck der harten Arbeitswelt, gingen trotz grossen Schuldgefühlen oft den bequemsten Weg: Ausgelehntes und vorgeschossenes Geld wird nicht mehr eingefordert und die Internet-Rechnung irgendwann wortlos beglichen. Gschwend führt diese Entwicklung auf eine grosse Verunsicherung bei den Eltern zurück. Früher war klar, was richtig ist und was falsch. «Heute fehlen Normen», sagt Gschwend. Und die Kinder sind Meister darin, die Unsicherheit der Eltern zu spüren - und zu nutzen: Was bleibt den Eltern übrig, wenn der Sohn beteuert, die Eltern seines Kollegen von der Berufsschule zahlten diesem die Krankenkasse?

Der grosse Knall kommt aber erst später: wenn die Kinder die Erstausbildung abschliessen und von zu Hause ausziehen. Eine eigene Wohnung, neue Möbel, ein eigenes Auto - das kostet Geld, viel Geld. Wer es nicht hat, dem bietet die Konsumwelt einen bequemen Ausweg: heute kaufen, morgen zahlen. Mit Krediten können junge Erwachsene plötzlich auf enorm viel Geld zugreifen, «die Schulden können im Nu auf 30 000 bis 50 000 Franken wachsen», sagt Jürg Gschwend.

Die Schuldenfalle schnappt zu, wenn das Einkommen nicht mehr für alles reicht. Und diese Gefahr droht, denn viele Jugendliche denken beim Abschluss eines Kleinkredits oder eines Leasingvertrags keine Minute an künftige Steuern, Krankenkassenprämien, Autoversicherung, Handy-Rechnungen und Zinsen.

Die Spannweite der Schulden jener Jugendlichen, die bei Beratungsstellen anklopfen, ist gross. «Ein Klassiker», sagt Reno Sami von der Budget- und Schuldenberatung Plusminus in Basel beim Blick in die Akte eines Schülers: «Er ist bei der Einteilung der finanziellen Mittel überfordert, hat kein Einkommen und 10 000 Franken Schulden - bei einem Versandhandel, für Handy-Kosten und bei Banken.» Ebenfalls 10 000 Franken Schulden (bei Vermieter, Krankenkasse, Zahnarzt und Steuerverwaltung) lasten auf den Schultern einer jungen Frau. Sie ist Mitte zwanzig, hat eine eigene Wohnung und hat ein Darlehen einem Kollegen gewährt, selber aber keine Rücklagen für die Steuern und den Zahnarzt gemacht. Eine weitere junge Frau nahm für ihren Freund einen Kredit auf, die Liebe ist zerbrochen, dafür sitzt sie nun auf einem Schuldenberg von 25 000 Franken. Den härtesten Fall hatte die Basler Beratungsstelle erst kürzlich: Ein Mann Anfang zwanzig wollte sich selbständig machen, hat dabei laut Sami jedoch «alles falsch gemacht, was man falsch machen kann». Jetzt steht er mit 90 000 Franken in der Kreide.

Werden diese Jugendlichen ihre Schulden je tilgen? Werden sie je wieder Tritt fassen? Markus Hoby von der Schuldenberatung St. Gallen und Leiter der Schuldenberatung Caritas Thurgau, erklärt, drei Viertel seiner Mandanten seien nach drei Jahren schuldenfrei. Als erster Schritt wird mit den Betroffenen ein Budget erarbeitet, das den Weg zur Sanierung der Schulden vorgibt. Die Ausgaben werden auf ein Minimum geschraubt, die Betroffenen leben während drei Jahren auf dem Existenzminimum. Kein einfaches Unterfangen. «Vor allem der Verzicht auf das Auto fällt vielen schwer», sagt Jürg Gschwend.

Die Welt der Verführung

Die Experten sind sich einig: Vor allem Menschen mit einem geringen Selbstwertgefühl suchen den Konsumrausch, sie blühen auf in der glänzenden Welt der Läden und Geschäfte, und sie greifen zu - ohne

Rücksicht auf die finanziellen Konsequenzen. Sie konsumieren, als liesse sich das Selbstwertgefühl aus der Einkaufstasche beschaffen, wie Verena Maag in ihrer Studie bemerkt. Zudem versuchen Betroffene via Kaufrausch Spannungszustände, depressive Verstimmungen, Langeweile und innere Leere wegzublasen. Die Resultate der Konsumsucht-Studie sprechen eine deutliche Sprache: Ein Drittel der Befragten kann beim Einkaufen den unerfreulichen Alltag vergessen und entspannen. Jeder Vierte sagt, «wenn ich Geld habe, muss ich es ausgeben». Und jeder Dritte kauft, weil er «einfach Lust dazu» hat.

Viele Jugendliche wachsen im Glauben auf, dass sich Geld immer irgendwo auftreiben lässt. Das Geld ist virtuell geworden, der reale Bezug verloren gegangen. Reno Sami erzählt vom «Aha-Effekt», wenn er zur Prävention Schulen besucht. Viele Schüler haben keine Ahnung, wie viel sie ihre Eltern pro Monat kosten. Erst wenn sie darüber nachdenken, wird ihnen bewusst, dass sie das Portemonnaie ihrer Eltern monatlich mit bis zu 2000 Franken belasten können. «Dann macht es klick», sagt Sami. Denn erst dann realisieren die Jugendlichen, dass ihr Vater einen ordentlichen Batzen verdienen muss, um die Familie durchzubringen.

Das Thema Geld und Schulden ist in der Schweiz ein Tabu. Dies geht nicht spurlos an der Jugend vorbei. «Ihr fehlt die Basis, um die Sache zu durchschauen», sagt Sami. Auch er weiss, dass dies im Elternhaus beginnt: Will der Sohn ein Fahrrad, ist das Geld kein Thema. Er bekommt das Rad unabhängig von der finanziellen Lage - weil auch seine Freunde eins haben. Der Gruppendruck ist enorm. Und gross ist auch die Angst der Eltern, die Kids zu Aussenseitern zu machen.

Die Fachleute sind sich einig, dass die Schule mithelfen muss, das Problem über Aufklärung und Prävention an der Wurzel zu packen. «Der Umgang mit Konsum gehört in den Unterricht», sagt Jürg Gschwend und verweist auf das Beispiel Finnland. Dort werden die Schüler von der 7. Klasse an auf das Leben in der Konsumgesellschaft vorbereitet.

Von einem solchen Unterricht sind Schweizer Schulen weit entfernt. Zwar wird das Thema in Fächern wie «Hauswirtschaft», «Natur, Mensch, Mitwelt» oder «Wirtschaftskunde» aufgegriffen, doch gibt es hierzulande nicht einmal entsprechende Lehrmittel. Dies will die Basler Beratungsstelle Plusminus ändern. Sie ist mitten in den Vorbereitungen für eine fünfjährige Präventionskampagne unter dem Namen Max.Money, die auch Publikationen umfasst. Der Startschuss erfolgt im November. Das Telefon läuft bereits jetzt heiss. «Viele Lehrer wollen Material beziehen», sagt Sami, der bei der Konferenz der Kinder- und Jugendbeauftragten einen kleinen Erfolg erzielen konnte: Auf sein Begehren hin empfiehlt die Konferenz, die Kosten für die Präventionsauftritte in Schulen zu finanzieren. Zudem sollen die Kantone den Aufbau von Schulmaterial mit 40 000 Franken mitfinanzieren.

Die zunehmende Verschuldung von Jugendlichen treibt offenbar selbst die Verantwortlichen von Inkassofirmen um. Von Unternehmen also, die ihr Geld mit dem Eintreiben von Schulden verdienen. Die «Intrum Justitia» hat kürzlich die Oberstufenschulen angeschrieben, um im Rahmen eines Wettbewerbs Konzepte für einen Projektunterricht zu erarbeiten. Die Verantwortlichen betonen, die Jugendlichen vor einem Teufelskreis und die Wirtschaft vor Folgekosten bewahren zu wollen. Die Schuldenberater, die die harte Praxis der Inkassobetriebe kennen, befürchten allerdings, dass dieser Vorschlag eher eine PR-Aktion ist als ein echter Beitrag zur Prävention.

Inzwischen ist auch die Politik auf die negativen Folgen der Konsumwelt für Jugendliche aufmerksam geworden. Die CVP plant Vorstösse für «Verpflichtungen von Banken» und für eine «Quellenbesteuerung», die den Umgang mit dem Geld erleichtern soll, weil damit die Steuern direkt vom Lohn abgezogen werden. Die SP denkt über Einschränkungen beim Abschluss von Leasingverträgen nach, sofern den Kunden eine Überschuldung droht.

.....
Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

<http://www.nzz.ch/2004/09/19/il/page-article9V5BS.html>

.....
Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG
.....